KÖNIGLICHES MATTHIAS CLAUDIUS-GYMNASIUM
MIT REALSCHULE ZU WANDSBEK.

DIE SCHRIFT DES BISCHOFS
PHOEBADIUS VON AGENNUM
„GEGEN DIE ARIANER."

EINGELEITET UND ÜBERSETZT

VON

D. DR. JOHANNES DRÄSEKE.

BEILAGE DES JAHRESBERICHTS 1910.

WANDSBEK.
DRUCK VON FR. PUVOGEL.
1910.

1910. Progr.-Nr. 392.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

9Wa
6 (1910)

392

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dem Kampf der Geister zuzuschauen ist zu allen Zeiten lehrreich und erhebend gewesen, zumal wenn es sich dabei um das höchste Gut des Geistes, die religiöse Überzeugung handelte. Das vierte christliche Jahrhundert war eine solche Zeit des Kampfes, und wenn wir den Namen des Bischofs Phoebadius von Agennum — Agen, einer aquitanischen, im Gebiete der alten Nitiobroger, deren seinerzeit mit Vercingetorix verbündeter König Teutomatus von Cäsar beim Sturme auf Gergovia (Bell. Gall. VII, 46, 4; vgl. VII, 31, 5) unter ganz besonderen Umständen namhaft gemacht wird, am rechten Ufer der Garumna (Garonne) gelegenen Stadt — nur hören, so sehen wir uns mitten hineinversetzt in den Kampf; denn Phoebadius steht in ihm in vorderster Reihe als ein Gesinnungsgenosse des Hilarius und Athanasios, der ja, auf dem Boden der Überlieferung sich haltend, diejenige Ansicht von der Person Jesu Christi seinerzeit ausschließlich geltend machte, in welcher die Kraft der Religion damals zu liegen schien. Daß Phoebadius in der Kirche Galliens tatsächlich eine führende Stellung innehatte, bezeugen die Canones des durch die Priscillianisten veranlaßten Concilium Caesaraugustanum (Saragossa) vom 4. Oktober des Jahres 380 (Mansi, Concil. ampl. coll. T. III, p. 634 sq.), in denen unter den dort aufgezählten zwölf Bischöfen Phoebadius an erster Stelle genannt wird. Im übrigen geht die Überlieferung über ihn und seine Werke einzig allein auf Hieronymus und Sulpicius Severus zurück. Jener berichtet (Vir. ill. CVIII): »Phoebadius, Agenni Galliarum episcopus, edidit contra Arianos librum. Dicuntur eius et alia esse opuscula, quae necdum legi. Vivit usque hodie decrepita senectute.« Phoebadius war also im Jahre 392, als Hieronymus jene Worte schrieb, ein hochbetagter Greis, und wenn Sulpicius Severus (Chron. II, 44) seine Standhaftigkeit auf der Synode zu Ariminum 359 besonders rühmend hervorhebt, so werden wir sein Geburtsjahr etwa in den Anfang des zweiten Jahrzehnts des vierten Jahrhunderts verlegen dürfen. Über seine Heimat kann kein Zweifel sein; Sulpicius Severus nimmt ihn durch die Bezeichnung „noster Phoebadius" (a. a. O.) für seine durch hochentwickelte Bildung ausgezeichnete Heimat Aquitanien in Anspruch, den Mann selbst und sein Verdienst im Kampfe gegen den arianischen Kaiser Constantius durch diesen Zusatz zugleich nicht wenig ehrend. Nachdem Hilarius infolge der Verdächtigungen seiner Gegner bei Kaiser Constantius (circumvento imperatore, wie Hilarius von ihnen sagt) in das Morgenland verbannt war, glaubten die arianischen Führer des Westens sich keine Zurückhaltung mehr auferlegen zu brauchen. Führerlos schien die Kirche endlich auf dem Standpunkte angelangt zu sein, um sich ausschließlich dem Willen des mächtigen arianischen Kaisers beugen zu müssen. Athanasios war geächtet in den geheimen Schlupfwinkeln und Verstecken der sketischen Wüste verschwunden, Hilarius' tiefe Schriftgelehrsamkeit und im wissenschaftlichen Streitgespräch stets so sieghafte rednerische Schlagfertigkeit und Gewandtheit brauchten die Arianer des Westens ebensowenig mehr zu fürchten, wie Constantius das Schreckgespenst eines katholischen Kaiserreichs, vor welchem ihm noch im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahre 351 gebangt hatte, als er, in qualvoller, von Valens damals mit unglaublicher Dreistigkeit für seine Zwecke ausgenutzter Unruhe, des Ausganges seines Krieges mit Magnentius harrte. Darum waren die Arianer nunmehr schnell am Werke, es galt die günstigen Zeitumstände so kräftig wie möglich auszunutzen. Man scheint einen längeren Aufenthalt des Kaisers in Sirmium, woselbst seine Anwesenheit wenigstens für den Juni und Dezember des Jahres 357 bezeugt ist, von seiten der führenden Häupter des Arianismus benutzt zu haben, um dorthin eine Synode zu berufen. Zahlreich besucht war sie gerade nicht Von Abendländern waren nur die auf die arianische Lehre schwörenden Bischöfe erschienen, an ihrer Spitze die Ränkeschmiede Ursacius und Valens, Germinius von Sirmium und Potamius von Olisipo in Lusitanien (Lissabon in Portugal). Aber auf die Zahl kam es den arianischen Heißspornen nicht an, vielmehr nur darauf, einen kräftigen kirchenpolitischen Vorstoß zu machen und unter dem Schutze der kaiserlichen Macht ein arianisches Bekenntnis in die christliche Welt ausgehen zu lassen, das endlich einmal allem Schwanken und allen Zweideutigkeiten ein Ende zu machen imstande wäre. Und dies haben sie mit dem von Potamius abgefaßten Bekenntnis, der sog. zweiten Sirmischen Glaubensformel getan. Dasselbe bezeichnet, nach Gwatkins zutreffendem Ausdruck, den Wendepunkt des ganzen Streites. „Arius war," bemerkt dieser in seinen „Studies of Arianism" (Cambridge 1882) S. 158, „in Nicäa so vollständig geschlagen worden, daß die Führer seiner Partei gezwungen waren, ihn aufzugeben und seine Lehren ein ganzes Menschenalter hindurch im Hintergrunde zu halten; und selbst als die Sache des großen Concils hoffnungslos verloren schien, wagte nicht Einer von ihnen, sich als Arianer zu bekennen. Aber die Anomöer verschmähten es, ihren Glauben in Höhlen und Winkeln zu verbergen, und jetzt, da es ihnen gelungen war, das Licht des Tages durch einen kaiserlichen Erlaß herauszufordern, waren die östlichen Konservativen in Selbstverteidigung gezwungen, sich nach nicänischer Bundesgenossenschaft umzusehen. Verdächtigungen und Mißverständnisse und zuletzt bloße Gewalt verzögerten ihren festen Zusammenschluß bis zur Regierung des Theodosius, aber das Eusebianische Bündnis zerfiel in dem Augenblicke, wo der Arianismus wagte, eine eigene Politik zu haben." Das von Hilarius in seiner Schrift „Von den Synoden" (Kap. 11) uns aufbehaltene Sirmische Bekenntnis ist es, welches Phoebadius in seiner noch im Jahre 357 oder 358 (vgl. den Eingang) verfaßten Schrift „Gegen die Arianer" mit großem Geschick und Nachdruck bekämpft.

Die editio princeps der Schrift Contra Arianos vom Jahre 1570 verdanken wir Theodorus Beza. Schon bei ihm finden wir die für eine richtige Würdigung und sachgemäße Einordnung der Schrift des Phoebadius in den kirchengeschichtlichen Rahmen der Zeit und der Lehrgestaltung maßgebenden Gesichtspunkte in sehr verständiger Weise zum Ausdruck gebracht. Im Anschluß an die schon durch ihre bloße Hervorhebung von seiten des Hieronymus ausgesprochene Wertschätzung erklärt er: „Nec id sane, ut opinor, iniuria, cum (nisi vehementer fallor) vix quicquam pressius simul et solidius in Arii dogma dici potuerit: ut mihi quidem videatur noster hic Phoebadius pro temporum illorum ratione et Hilarium simul et Tertullianum expressisse: sed ita ut illius quidem obscuritatem maxima ex parte vitarit, huius vero duritiem feliciter satis emollivisse videatur: quamvis et ipse attentum ac minime dormitantem lectorem requirat. Illud vero mihi vehementer dolet, sic fuisse depravatum codicem, quamvis iampridem descriptum, ut eius vulneribus plurimis et maximis mederi nulla ratione potuerimus." Wo diese Hs. geblieben ist oder sich augenblicklich befindet, vermag ich nicht zu sagen. Nach Beza gab der berühmte Jurist Pierre Pithou (Petrus Pithoeus)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Schrift des Phoebadius im Jahre 1586 zu Paris heraus — Gallandis (Bibl. patr. V, p. 250 ff.) und Mignes (Patrol. Lat. XX) Ausgaben werden einfache Wiederholungen der Ausgabe Bezas oder Pithoeus' sein —, im Jahre 1623 sodann der durch seine „Adversaria" und seine Ausgaben des Statius und Claudianus bekannte Philologe Caspar Barth. Das ist alles, was für Phoebadius bisher geschehen ist. Die letztgenannten beiden Männer, einseitig klassisch geschulte Philologen, haben die theologischen Gedanken des von ihnen herausgegebenen Phoebadius in ihrem inneren Zusammenhange sowohl wie in ihrer Wechselbeziehung und ihrem Gegensatze zu den zeitgenössischen Irrlehren vielfach überhaupt nicht verstanden. Insbesondere hat sich Barth in hochmütiger Geringschätzung der Leistung Bezas an dem Text des Schriftstellers mehrfach schwer vergangen, was ich in einer besonderen Untersuchung „Zu Phoebadius von Agennum" (ZfwTh. XXXIII, S. 78—98) an einer Reihe von Stellen nachgewiesen habe. Erst die für das Wiener Corpus der lateinischen Kirchenväter in Aussicht genommene Ausgabe des Phoebadius wird über die handschriftliche Grundlage des Textes zuverlässige Auskunft geben und diesen selbst den Forderungen der philologischen Wissenschaft entsprechend gestaltet vorlegen. Bei weitem nicht alle notwendigen Änderungen des überlieferten Wortlauts, die sich mir bei sorgfältiger Prüfung der Schrift ergaben, habe ich a. a. O. zur Sprache gebracht, dennoch aber meine ich, wie die nachfolgende Übersetzung es zeigen wird, an einigen Stellen den ursprünglichen Wortlaut des Schriftstellers über Beza, Pithoeus und Barth hinaus richtig wiederhergestellt oder doch den Weg zur sachgemäßen Wiederherstellung gewiesen zu haben. Der Text, der bei Beza ohne Absatz hintereinander fortläuft, ist bei Barth in Kapitel eingeteilt, die aber inhaltlich wenig begründet sind (von mir in Klammern gesetzt). Ich habe, von sachlichen Gesichtspunkten geleitet, des Phoebadius schwungvolle Rede zu gliedern versucht, freilich ohne Nachweisung der zahlreichen Schriftstellen, von der abzusehen in mehrfacher Hinsicht sich zu empfehlen schien.

Des Bischofs Phoebadius Schrift „Gegen die Arianer".

(1.) Wenn ich nicht jenen Trug teuflischen Scharfsinns sähe, der, während fast aller Sinne damit beschäftigt sind, die Ketzerei als Rechtgläubigkeit empfiehlt, und die Rechtgläubigkeit als Ketzerei verurteilt, so würde ich über das Schriftstück, das kürzlich an uns gelangt ist, überhaupt kein Wort verlieren, teuerste Brüder. Denn einem reinen Gewissen hätte es genügt, das, was es glaubt, festzuhalten, in der Erwägung, es werde richtiger sein, den eigenen Besitzstand zu wahren, als Auswärtiges und Fremdes zu erörtern. Aber weil wir, wie gesagt, entweder die Ketzerei annehmen müssen, um katholisch zu heißen, oder wahrhaftig katholisch nicht mehr sein werden, wenn wir die Ketzerei nicht verabscheuen, habe ich mich notgedrungen zu dieser Schrift verstanden, durch welche ich das unter der bescheidenen Hülle frommer Verehrung verborgene teuflische Gift geziemend an die Öffentlichkeit bringen will, damit einerseits die unter der Annahme einfacher Worte versteckte Bosheit ans Licht gezogen werde, andrerseits durch Aufdeckung der Lüge die eingeschnürte Wahrheit wieder aufzuatmen vermöge. (2.) Denn zerstört werden muß der fremde Glaube, damit der unsrige wieder zur Geltung komme. Daß der unsrige aber als der alleinige zur Geltung komme, das dürfen wir, soweit ich sehe, nur dann glauben, wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jener zerstört ist. Sollte ich daher die Ketzerei als eine durch teuflischen Trug verblendete nicht zu öffentlichem Bewußtsein zu bringen imstande sein, so werde ich doch, während ich von ihr rede, dadurch, daß ich ein sicheres Unterpfand meines Glaubens gebe, mich als Katholiker erweisen, zunächst zwar, wie ich hoffe, vor Gott, sodann vor meinem Gewissen, endlich aber auch vor denen, welche Furcht oder weltlicher Ehrgeiz nicht besiegt hat. Indem ich daher unmittelbar mit dem Hauptsatz des Unglaubens, nicht des Glaubens, beginne und die ganze Schrift sodann der Reihe nach durchgehe, werde ich beweisen, daß vieles darin unter der Täuschung gemeinsamen Bekenntnisses, was wir freilich nicht verwerfen können, einiges aber mit einer Schamlosigkeit sondergleichen zusammengehäuft ist.

(3.) Denn einerseits wird die Einheit Gottes nicht ohne trügerischen Hintergedanken behauptet, andrerseits die Zweiheit nicht einfach in Abrede gestellt, der Name Wesen (substantia) aber wird aus dem Grunde gänzlich aufgegeben, um den Sohn vom Vater zu trennen, seine Geburt wird endlich als unbekannt bezeichnet, die, wenn sie so, wie sie aus dem Vater ist, geglaubt wird, ja unmittelbar durch ihr Bekenntnis hinlänglich bekannt ist. Der Vater wird größer als der Sohn genannt, nicht jedoch mit dem Unterschiede, wonach der Vater wirklich größer als der Sohn ist, sondern größer um alle Vorzüge göttlicher Herrlichkeit. Wenn der Sohn hinsichtlich dieser kleiner ist, so wird einerseits damit nicht eingeräumt werden, daß er selbst im Vater ist, weil seine ewige Glückseligkeit nur dasjenige in sich selbst aufnehmen wird, was sein eigen ist, nicht aber Gottes, es sei denn in jeder Hinsicht vollkommen, andrerseits wiederum wird der Vater es nicht für würdig halten, in ihm zu sein, da er in ihm ja nicht ganz sein kann. Daß der Vater einen Anfang habe, stellt man in Abrede und zwar deswegen, damit man vom Sohn glaube, er habe einen Anfang, allerdings nicht hinsichtlich des Urhebers, sondern hinsichtlich der Zeit. Ich glaube aber, wem man in dieser Art einen Anfang beilegt, von dem dürfte man nicht leugnen, daß er einem Ende ausgesetzt ist. Untertan wird sodann der Sohn dem Vater genannt, nicht jedoch wie ein Sohn dem Vater, sondern wie der Knecht dem Herrn, während wir doch lehren, ein Knecht könne nicht Erbe sein; schließlich wird er mit der gesamten Schöpfung als Gott untertan bezeichnet. Unsichtbar, unsterblich heißt der Vater, freilich nur in der Absicht, damit vom Sohne das Gegenteil gelte. (4.) Wenn wir diese einzelnen Bezeichnungen also, nicht auf menschliches Vorurteil, sondern auf göttliches Ansehen gestützt, als irrig zurückweisen, so wird die Folge sein, daß in diesem Teile der katholische Glaube bestehen bleibt, der Gott so faßt, wie der, den wir Gott nennen, gefaßt werden muß. »Es steht fest,« heißt es, »daß es einen Gott gibt.« Sehen zwar kann man es nicht, wie sie mit arglistigen Mutmaßungen ihre Beweise führen und die Heiligkeit des einfältigen Glaubens durch böswillige Auslegung verdrehen, sondern man muß auf Ursacius und Valens und Potamius blicken, weil sie oftmals in denselben Worten die Einheit Gottes mit Trug und Hinterlist bekannt haben. Nichts Schlichtes und Einfältiges habe ich in diesem Glaubensbekenntnisse gefunden, das dem ersten Anschein nach mit ketzerischer Spitzfindigkeit schmeichelt, um die Unerfahrenen, Leichtgläubigen und Unvorsichtigen zu täuschen, ebenso wie Honigseim den Giftbecher empfiehlt. »Es steht fest,« heißt es, »daß es einen Gott gibt, den allmächtigen, den Vater.« Niemand von uns leugnet das, weil es jeder weiß. Aber ich behaupte, sie haben, wie durch ihre eigenen Schriften bewiesen werden kann, an dieser Stelle nicht sowohl die Einheit Gottes betont, als vielmehr die Einheit des allmächtigen Vaters.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(5.) Denn mit derselben Beharrlichkeit verwerfen sie die Gottheit des Sohnes, und doch bekennen sie den Sohn. Vermutlich werden sie die Annahme dieses letzteren Satzes nicht noch in Abrede stellen, und deswegen ist es für sie in diesem ihrem Falschglauben, der kein rechter Glaube ist, unentschieden, ob sie mehr von einem Gott-Vater, als von einem Gott überhaupt reden. Gleichwohl leugnen sie in ihrem ganzen Bekenntnis unsern Herrn selbst nicht so, daß sie seine Gottheit zerstören, d. h. sie legen ihm nur den Namen Herr bei, mit welchem ja auch wir ihn zu benennen pflegen. „Ich habe gesagt", heißt es, „ihr seid Götter". Mit diesem Namen ward auch Moses vormals beschenkt. „Ich will dich", heißt es, „Pharao zum Gotte machen". Glaube daher niemand, daß mit diesen Worten das katholische Bekenntnis voll zum Ausdruck komme, wenn wir einerseits die Einheit Gottes des Vaters bekennen, andrerseits die Gottheit des Sohnes nicht in Abrede stellen. Es kann nämlich Gott der Vater so als ein Gott bezeichnet werden, daß er der eine Vater, nicht der einige Gott ist. Auch der Sohn kann so Gott genannt werden, daß er nicht Gott ist. »Zwei Götter«, heißt es, »können weder noch dürfen verkündigt werden.« Das wissen wir und nehmen zwei Götter niemals in unseren Mund. Wenn Gott nämlich nicht der eine und wahre ist, so ist er überhaupt nicht Gott. (6.) Aber man muß darauf achten, mit welcher Erklärung jene Behauptung hingestellt, für welchen Unglauben dies ganze Machwerk geschaffen wird, zu welcher Sünde die mit uns gemeinsam gebrauchten Worte hervorbrechen. Sofort nämlich erklären sie, warum sie zwei Götter in Abrede gestellt haben. Weil Gott selbst gesagt hat: „Ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott", eine Erklärung, durch welche kraft verkehrter Auslegung der Sohn nur vom Vater getrennt und unter den allmächtigen Gott gestellt wird, damit seine Geburt und seine menschliche Schwachheit sich mit uns vereinige. Endlich fügen sie hinzu: »Der Gott aller ist ein einiger Gott«, ein Ausspruch, durch welchen der Herr nicht als Gott unbedingt geleugnet wird, denn er wird Gotte nicht als Sohn, sondern als Geschöpf untergeordnet. Und vermutlich wird an dieser Stelle des Apostels Ansehn zu dem Zwecke in Anspruch genommen werden, daß Christus Gott vielmehr genannt werde, als wirklich sei, weil er sage: „Und Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist", aber auch des Herrn Ansehn selbst, der in Abrede stelle, daß er wahrer Gott sei, wenn es heißt: (7.) „Das ist das ewige Leben, daß sie dich den alleinen und wahren Gott erkennen" und „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott." Dazu wirst du noch zu hören bekommen: „Warum suchet ihr nicht Ehre von Gott, dem einen und einzigen?" und „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand als der Vater allein." O ihr blinden Führer! o wie laßt ihr euch von weltlicher Ehrsucht betrügen! Ihr, die ihr den doppelten Stand der Macht des Herrn nicht unterscheidet, von dem jeder getrennt in seiner Besonderheit besteht, und alles, was von seiner Menschheit ausgesagt ist, auf Gott anwendet, damit Gott selbst mit der menschlichen Schwäche verbunden werde. Und aus diesem Grunde wollt ihr jenen doppelten Zustand nicht in seiner Verbindung, sondern in seiner Vermischung betrachtet sehen, wie auch der Brief eines aus eurer Mitte, des Potamius, der an das Morgen- und Abendland gesandt ist, erkennen läßt, worin er behauptet, Gott sei dadurch leidensfähig geworden, daß Fleisch und Geist Christi vermittels des Bluts der Maria verbunden und zu einem einheitlichen Körper vereinigt worden seien. Und zwar dies deswegen, damit niemand ihn als aus demjenigen stammend glauben möge, dessen Leidensunfähigkeit hinlänglich feststeht. (8.) Ihr habt also aus dem Geiste Gottes und dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fleische des Menschen ich weiß nicht was für ein Drittes gemacht, weil er weder wahrhaft Gott ist, wenn er das Wort zu sein aufgehört hat (er ist nämlich Fleisch geworden), noch wahrhaft Mensch, weil er nicht eigentlich Fleisch ist (er war nämlich das Wort): und so ist er, infolge dieser Herkunft aus beidem, nunmehr doch keins von beiden, er, sage ich, er, der im Gegensatz zu diesem Gift (der Lehre) sein Doppelwesen, das jedes mit bestimmten Eigentümlichkeiten versehen ist, unterschieden hat. Denn sein Geist hat in ihm die ihm zukommenden Verrichtungen gewirkt, d. h. Kräfte, Werke und Zeichen, und sein Fleisch hat die ihm bestimmten Leiden erduldet. Nach Speise hat er verlangt, als er vom Teufel versucht wurde, gedürstet hat er am Brunnen Samarias, während doch der Ausspruch des Propheten besagt: „Den ewigen Gott wird weder dürsten noch hungern.“ Was soll ich noch von seinem menschlichen Gefühl reden? Er weinte über Lazarus und über Jerusalem, zuletzt war er angstvoll bis zum Tode. Aber was er durch sein Gefühl ausdrückte, hat er es etwa nicht durch Worte bezeugt? Sagt er ja doch zu Nikodemus: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, das ist Geist“ und „Das Fleisch ist schwach, der Geist ist willig.“ (9.) Nicht also wird der Geist Fleisch, noch das Fleisch Geist, wie jene trefflichen Lehrer wollen, damit natürlich unser Herr und Gott aus dieser Vermischung der Wesenheiten zu einem Leidensfähigen geworden sei. Leidensfähig aber wollen sie ihn deswegen genannt wissen, damit man von ihm nicht glaube, er stamme aus einem Leidensunfähigen. Doch wozu ist es nötig tiefer nachzuforschen und das innere Gift durch Beweisgründe ans Licht zu ziehen und dem öffentlichen Urteil zu unterbreiten, da die lichtscheue Schlange, in Ringeln ihres Leibes Länge aufrollend und in Windungen sich fortbewegend, endlich einmal ihre Beschaffenheit und Größe verraten hat und, während sie sonst ihr Gift nur tropfenweise zu verspritzen pflegte, jetzt dasselbe in siegreicher Freiheit ganz und gar und mit einem Male hat ausströmen lassen? Von Bischöfen geht die Weisung aus: Niemand rede von einer Wesenheit, d. h. niemand verkünde in der Kirche, daß des Vaters und Sohnes Wesen eines sei. Was habt ihr getan, ihr Männer seligen Gedächtnisses, die ihr, aus allen Teilen der Welt zu Nicäa versammelt, nach sorgfältiger Prüfung der heiligen Schriften, eine vollkommene Richtschnur katholischen Glaubens in umsichtiger Fassung geschaffen habt, den wahrhaft Gläubigen die Hand gemeinsamen Bekenntnisses, den Irrenden aber ein Muster des Glaubens reichend?

(10.) Seht, wo ist eure Mühe geblieben, seht, wohin ist eure angsterfüllte Bekümmernis gesunken, von der erfüllt ihr des aufkeimenden Übels Samen, soviel damals in eueren Kräften stand, durch euer katholisches Bekenntnis ertötet habt? Verboten wird dasjenige in der Kirche zu verkündigen, was eueren Festsetzungen zufolge allein in der Kirche verkündigt werden soll, um die Irrlehren aufzudecken. Beseitigt wird das, was ihr für recht erklärt und was ihr verurteilt habt, wird eingeführt, weil das Gebäude der Lüge nur dann errichtet werden konnte, wenn die Wahrheit gestürzt war. Der Zerstörung zwar unterliegt diese nicht und unverfälscht, wie sie ist, wird sie auch immer bestehen; aber heiligtumsschänderische Hände, welche sie antasten, hat sie, gewissermaßen eine Jungfrau, der Gewalt angetan, noch immer gestraft. Niemand soll von einem Wesen (substantia) reden. Was für eine Sünde, was für ein Verbrechen ist denn an dieser Bezeichnung? In welcher Hinsicht verstößt sie gegen den katholischen Glauben? Durch den Schall des Wortes oder die damit verknüpfte Auslegung? Ich täusche mich nicht, die Auslegung ist frei von Schuld. Wesen nämlich heißt das, was immer aus sich ist, d. h. was kraft seiner eigenen ihm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

innewohnenden Fähigkeit besteht: eine Kraft, die einzig und allein Gott zukommt. (11.) Landläufig aber und vertraut ist diese Bezeichnung den göttlichen Schriften, und das, meine ich, wissen selbst diejenigen sehr wohl, welche sie leugnen. Denn David sagt in dem Sinne Christi: „Versunken bin ich in dem Schlamme der Tiefe, und es ist kein Bestehen (Wesen)“ und an andrer Stelle: „Mein Wesen ist im Innern der Erde“ und „Mein Wesen ist immer vor dir“ und „Mein Wesen ist wie ein Nichts vor dir“ und „Auspochen möge der Wucherer sein Wesen“. Aber auch Salomos Meinung ist es, indem er sagt: „Dein Wesen und deine Holdseligkeit.“ Und Jeremias: „Wenn sie bestanden wären in meinem Wesen“, und in den Sprüchwörtern: „Das Gewese des Reichen ist eine feste Stadt“, und ebendaselbst: „Haus und Gewese teilen die Väter den Söhnen.“ Auch Tobias sagt: „Wenn du ein reiches Gewese hast“ und derselbe: „Mein Sohn, von deinem Gewese tue Barmherzigkeit.“ Aber auch Johannes sagt: „Wer das Wesen der Welt hat.“ Und im Evangelium heißt es: „Siehe, ich gebe die Hälfte von meinem Gewese.“ Diese Beispiele habe ich zu dem Zwecke an dieser einen Stelle gehäuft, damit Ungelehrte sich nicht durch jene Rede fangen lassen, weil sie ja versichert haben, von dem Worte Wesen dürfe deswegen nicht öffentlich geredet werden, weil es sich nirgends in den heiligen Schriften finde. Wenn also das Wort Wesen selbst weder den heiligen Schriften fremd ist, noch seine Auslegung irgend welch ein Vorwurf trifft, so erübrigt es noch, daß wir uns umschauen, aus welchem Grunde man dies Wort verwirft. Bei dieser unserer Umschau aber werden wir finden, daß jene nicht die Benennung an sich, sondern die Bedeutnng der Benennung verabscheuen. Die Folge hiervon wird auf unserer Seite der unüberwindlich feste Bestand dieser Bezeichnung (d. h. substantia), auf der Gegner Seite die Verwerfung des von ihnen damit verbundenen Sinnes sein, die, während sie nach neuen Wegen unheiligen Verständnisses suchen, vom rechten Pfade der Evangelien abgewichen sind.

Bevor ich jedoch das ausführe, wozu ich mich anheischig gemacht, muß ich den gegnerischen Einwendungen entgegentreten. Sie sagen nämlich, die Benennung Wesen finde sich zwar in den heiligen Schriften, aber nicht ohne weiteres in demselben Sinne, der von uns eingeführt werde. Dort nämlich werde mit dem Worte Wesen entweder eine Kraft oder die Gottheit bezeichnet. Wenn wir nun für die Einheit des Wesens des Vaters und des Sohnes eintreten, was anders verkündigen wir damit, als daß in beiden die gleiche Fülle des Reichtums wohne, natürlich der einen Gottheit? (13.) Von diesem Reichtum redet der Apostel, wenn er sagt: „Bekannt gemacht hat Gott den Reichtum seiner Herrlichkeit, welches ist Christus.“ Beider Kraft ferner nennen wir eine, von der gleichfalls der Apostel sagt: „Christus ist eine Kraft Gottes.“ Diese Kraft ist, weil sie keiner fremden Hilfe bedarf, Wesen genannt worden, wie ich oben erklärte, indem sie sich selbst alles verdankt, was es auch immer sein mag. Nichts also bezeichnen wir bei diesem Worte, was neu, nichts, was fremd, nichts, was der Gottheit unangemessen, selbst wenn es nur auf irgend einen beliebigen Teil der Bedeutung übertragen werden sollte. Aber — wie ich ja schon auszuführen begonnen — jener ganze Streit dreht sich um die Benennung, und nicht an dem Worte, sondern an seiner Bedeutung nimmt man Anstoß. Denn mit was für Ohren wohl sollten jene die Verkündigung von der Wesenseinheit des Vaters und des Sohnes aufnehmen, das heißt, daß die Ehre, Würde, Herrlichkeit, Kraft, Hoheit mit gleicher Wahrheit in beiden gemeinsam vorhanden sei, wenn sie den Sohn vom Vater trennen und nach der Trennung ihres Wesens mit Verwerfung der Gemeinschaft der Gottheit einen jeden von beiden in seiner Besonderheit verharrend hinstellen? (14.) Hier also dürfen wir

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Lästerungen reden, hier von ruchloser Tünche, durch welche man im Vater und im Sohn eine Gottheit annimmt. Denn wenn auch die Urheber dieser giftigen Lehre tot sind, so ist doch ihre frevelhafte Lehre nicht erstorben; jene Urheber, sage ich, welche den Sohn soweit vom Vater trennten, daß sie mit ruchlosem Munde die Lehre vorbrachten, der Sohn Gottes sei vor der Zeit zwar geschaffen und gegründet, aber habe Leben und Sein vom Vater erhalten, er sei vorhanden gewesen, bevor er geboren wurde und sei zwar Gott, aber nicht wahrer Gott. Den Nachfolgern also dieses Unglaubens, nicht Glaubens, durch deren Tätigkeit des Unheils Erbe schleichend fortwuchert, mißfällt mit Recht die Wesenseinheit, deren Beseitigung sie als eines Ärgernisses und Hemmnisses der Einheit fordern, da sie nicht wissen, daß nur diejenigen Katholiker genannt werden dürfen, welche in der Gemeinschaft dieses Bekenntnisses (der Wesenseinheit) eins sind. Wer sollte aber wohl imstande sein, jenen Umstand gleichmütig hinzunehmen, daß sie dessen Geburt als ungewiß hinstellen, der, wie sie für gewiß behaupten, einen Anfang hat? Entweder muß man beides für verborgen halten, weil es gleichzeitig ist, oder beides muß bekannt sein. Denn von dem Einen kann ohne das Andre weder etwas gewußt noch nicht gewußt werden. (15.) »Der Sohn hat einen Anfang«, heißt es, »aber ebendesselben Geburt ist verborgen«. Das ist ganz etwas Neues. Warum hat derjenige, der seinen Anfang kundgetan, von seiner Geburt geschwiegen? oder vielmehr, woher ist die Geburt selbst bekannt, deren Unbekanntsein behauptet wird? Auch an dieser Stelle erheben die jeder frohen Hoffnung baren Menschen Einwendung gegen das Ansehn des Propheten, der da spricht: „Seine Geburt, wer wird sie erzählen?“ — indem sie nicht einsehen, daß schon damals durch den Geist des Propheten die Leute vorausgesehen wurden, denen es vorbehalten war, dem Worte Gottes, d. h. dem Sohne Gottes einen Anfang zu geben. „Seine Geburt“, sagt er, „wer wird sie erzählen?“ d. h. mit anderen Worten: Kein Mensch wird das können. Denn niemand hat es gekonnt außer demjenigen, der, was in des Vaters Schoß ist, uns verkündigend, in erster Linie uns seiner Geburt Geheimnis enthüllt hat. Denn wir lesen, wie in demselben Sinne gesagt ist; „Wer kennt des Herrn Sinn?“ Aber wir werden wiederum belehrt: „Nur der Geist, der in ihm ist.“ „Seine Geburt, wer wird sie erzählen?“ heißt mit anderen Worten: Niemand möge wagen sie zu erzählen, weil er es nicht kann. (16.) Warum aber wird es niemand können? Weil er nicht allein aus ihm und mit ihm, sondern auch in ihm ist, der ohne Geburt ist. Denn gezeugt vom Ungezeugten, ist er in jene Vorzüge göttlicher Herrlichkeit hineingeboren, in deren Besitz der Ungezeugte war, und bei ebendemselben hörte der Vater auf, das, was er gezeugt, als etwas Ungezeugtes zu haben, indem er ebendenselben, den er gezeugt, in sich selbst hatte. Dessen Geburt also wird aus dem Grunde als unaussprechbar bezeichnet, weil er vom heiligen Geist empfangen und als Sohn vollkommener Gott aus Gott dem Vater ist. Weil wir der Schrift gemäß vom Sohne gesagt haben: „Er ist aus ihm und mit ihm und in ihm“, so müssen wir, damit niemand durch die Verschiedenheit der Bezeichnungen verwirrt werde, von diesem Worte Rechenschaft geben, und damit das, was ich mir vorgenommen, nicht in Verwirrung gerate, will ich mich kurz fassen: „Aus ihm“ bezieht sich auf den Urheber, „mit ihm“ auf den Eingeborenen, „in ihm“ auf die Geburt des Wesens. So versteht man es in allen Fällen. Halte fest an den Geheimnissen des göttlichen Heilsplans. Dann weißt du genug. „Seine Geburt,“ heißt es, „wer wird sie erzählen?“ Wer sollte denn auch imstande sein, der Natur gemäß eine Geburt zu erzählen, die gegen die Natur ist? Der ist's doch wohl allein, der sich seiner Geburt bewußt ist. (17.) Er ist's, der des Zwecks des Besitzers aller

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fülle wohl kundig, kraft seiner Natur und seines Ursprungs dem Vater innewohnte, unmittelbar jener Lebensbedingung zufolge, durch welche er geboren ward. „Seine Geburt," heißt es, „wer wird sie erzählen?" Und dazu fügen die Gegner, sie sei ja niemandem mitgeteilt, weil sie allein dem Vater bekannt sei. Das heißt mit spitzfindigem Trugschluß soviel als: Gezeugt zwar hat der Vater den Sohn, aber niemand weiß woher. Denn ähnlich erklärten auch die Juden: „Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat, von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist." Obwohl unsre Gegner nämlich zuweilen Worte mit uns gemeinsam gebrauchen und einzelne Aussprüche nicht mit der Schmach ketzerischer Verkehrtheit zu beflecken scheinen, so muß man doch, weil fast alle ihre Erklärungen gegen den wahren Glauben verstoßen, die kürzeren Aussprüche nach Massgabe der umfangreicheren verstehen, zumal da der ganze Glaube Schaden erleidet, wenn man irgend etwas dem Glauben Zuwiderlaufendes annimmt. »Niemand weiß,« heißt es, »wie der Sohn gezeugt ist, als der Vater allein.« Was soll denn demnach jener Ausspruch bedeuten, wo der Herr, von dem Wunsche beseelt, daß wir es wüßten, sagt: „Ich bin vom Vater ausgegangen und zwar aus des Vaters Schoße?" O über den Schmerz! (18) Warum, ihr Finsterlinge der Unwissenheit, hat er denn nicht gewollt, daß wir es nicht wüßten? Jedenfalls hat er das nicht gewollt in der Absicht, daß, da ja der Urheber uns bekannt sei, das weitere Forschen nach seinem Stande damit beseitigt sei. Denn nun sollte nicht mehr gefragt werden nach dem wer? wieso? und wie beschaffen? da wir wüßten, woher er sei. Aber wenn ich an dieser Stelle behaupte, jener Satz sei durch einen unmittelbaren Ausspruch des Herrn bestätigt, wenn er sagt: „Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und niemand kennt den Sohn, als der Vater", so sollen sie dies von uns hören, damit sie mit der göttlichen Erklärung nicht Betrug treiben. Es heißt nämlich weiter: „und wem es der Sohn hat offenbaren wollen". Denn was enthüllt werden kann, das ist nicht völlig verborgen. Es wird nämlich enthüllt, wenn jemand der Offenbarung würdig ist. So wird nun diese Kenntnis also nicht des Geheimhaltens wegen verhüllt gehalten, sie wird vielmehr aus jenem Grunde enthüllt und die Folge ist, daß gegen euch, die ihr der Kenntnis nicht würdig seid, Gott gar nicht für unbillig gehalten werden darf, wenn er die Unkenntnis straft. Er würde aber nicht strafen, wenn er nicht die Kenntnis gegeben hätte. Diese hat er nämlich durch den heiligen Geist gegeben. „Der Geist," sagt er schließlich, „wird euch alle Wahrheit verkündigen." Wenn er sagt, „alle Wahrheit", so hat er sicherlich nichts ausgenommen. (19.) Das ist der Geist der Geburt und der Wahrheit, in welchem Salomo von der Geburt des Herrn spricht: „Was Weisheit ist, und wie sie geworden ist, will ich erzählen, vom Anfang ihrer Geburt will ich sie aufspüren." Durch denselben Geist also können wir finden, was wir suchen. Denn der Apostel sagt: „Enthüllen wird er es uns durch seinen Geist." „Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit." „Niemand weiß, was in Gott ist, als der Geist Gottes." Wenn dieser Geist, wie der Apostel gleichfalls zeigt, in uns wohnt, so können wir also durch denselben Geist in Gottes Geheimnisse eindringen. In der Tat heißt es: „Suchet, so werdet ihr finden, bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgetan." Und wiederum: „Vater, was du den Weisen verborgen hast, das hast du den Kindlein enthüllt." Uns jedenfalls, denen das Wort des Herrn gilt: „Euch ist es gegeben zu wissen das Geheimnis Gottes", ist jenes Geheimnis fürwahr vollkommen enthüllt, von welchem der Apostel sagt: „Was zuvor den Kindern der Menschen nicht bekannt war, das ist jetzt seinen Heiligen enthüllt." (20.) Er hat nämlich den überschwenglichen Reichtum seiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herrlichkeit gezeigt in seiner Gütigkeit für uns in Christo, weil er selbst in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist. Denn er selbst ist der wahre Sproß des Ungezeugten, das heißt, niemand weiß, wie der Sohn gezeugt ist, niemand unbedingt von denen, in welchen, wie der Herr sagt, sein Wort keine Stätte findet, wie bei den Juden, zu denen der Herr gleichfalls sagt: „Ihr wisset nicht, woher ich komme und wohin ich gehe, weil ihr nach dem Fleische urteilt.“ Wieso denn aber niemand, wenn der Vater sagt: „Hervorgestoßen hat mein Herz ein gutes Wort?“ Wieso denn niemand? Der Sohn sagt: „Aus des Höchsten Munde bin ich hervorgegangen.“ Forsche nicht weiter nach, denn sonst hast du nicht mehr, was du suchst. „Aus des Höchsten Munde,“ sagt er, bin ich hervorgegangen.“ Das ist nämlich die vollkommene Geburt des Wortes, das der Anfang ohne Anfang. (21.) Aus Gott, der nicht geboren werden kann, ist Gott hervorgegangen, der fähig ist geboren zu werden, Einer von Einem, der Wahre vom Wahren, der Vollkommene vom Vollkommenen, und so fing dadurch, daß er in dem immer Seienden geboren wurde, dasjenige, was aus nicht Empfangenen geboren wurde, nicht zu sein an und bleibt zeitlos dasjenige, was seiner Natur nach dem zeitlosen Vater gleichartig ist. Denn geschrieben steht: „Gott ist Geist“, und aus Gott geboren ist er ewig und von jener Wesenhaftigkeit, in welcher die Ewigkeit besteht. Nicht also ist der Sohn unvollkommen, mag er auch geboren sein, weil er vom Vollkommenen kommt. Auch hat der, welcher ihn zeugte, keinen Verlust erlitten, weil er ihn aus sich selbst zeugte. Denn ganz hat er ihn ganz gegeben, damit er gemäß der Kraft des Geistes ganz im Ganzen sei.

Aber schon halten die Unheilslehrer sich nicht mehr innerhalb der Geheimnisse ihrer Kunst und lehnen sich wider die Wahrheit aus der Wahrheit selbst auf, führen Hörner wie die Lämmer und Reden wie die Schlangen. In der Absicht also, den Sohn vom Vater zu trennen und Gott unterzuordnen, erheben sie Einwände gegen das Evangelium. „Der Vater,“ heißt es da, „ist größer als ich.“ Wieso denn größer? — An Ehre, Herrlichkeit, Würde, Hoheit (honore, claritate, dignitate, maiestate), erläutern sie sofort mit ketzerischer Anmaßung. Wenn dem so ist, warum wird denn befohlen, daß alle den Sohn ehren, so wie sie den Vater ehren? (22.) Wenn dem so ist, so lästern wir also täglich bei den Danksagungen und Darbringungen der Opfer, indem wir dies dem Vater und dem Sohne gemeinsam bekennen, natürlich weil der Sohn dasjenige, was des Vaters ist, nicht ganz nicht haben kann, da er selbst ganz im Vater ist. Endlich sagt Johannes: „Niemand hat Gott je gesehen, nur der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoße ist.“ Und deswegen sagt er: „Alles was dein ist, das ist mein, und was mein ist, ist dein“ und „Nichts kann der Sohn von sich selber tun“ und „Ich bin nicht gekommen meinen Willen zu tun, sondern dessen, der mich gesandt hat.“ Das ist unbedingt nicht ein Geständnis, das für die Schwäche, sondern ein Bekenntnis, das für die Einheit zeugt. Denn er hatte gegen die Schwäche und für die Einheit gesagt: „Der mich gesandt hat, ist mit mir“ und „Der Vater, der in mir bleibt, tut seine Werke“ und „die Worte, die ich rede, sind nicht mein, sondern des Vaters.“ Jegliches also, was man dem Sohne entzieht, wird auch dem Vater abgesprochen werden müssen. Denn nichts tut der eine ohne den anderen, weil der eine ohne den anderen nicht sein kann. Denn der Sohn ist nicht Sohn, wenn er nicht den Vater hat, noch der Vater Vater, wenn er nicht den Sohn hat.

(23.) „Der Vater,“ heißt es, „ist größer als ich.“ Aber die Fülle derselben Gottheit ist im Sohne. Endlich sagt der Apostel: „Soviele Verheißungen Gottes sind, die sind Ja in ihm.“ Lösen also etwa die Fälle, wo der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sohn gehorsam war, den Stand der Gottheit auf? Aufgelöst wird nämlich in Christo alles, was Gott ist, wenn er an fremder Hoheit teilnimmt. Es wird aber eine fremde sein, wenn es betreffs der Hoheit heißt: „Der Vater ist größer als ich.“ Diese Hoheit nun, weil sie eine ist, nämlich des einen Gottes, kann nur eine vollkommene sein, weil, wenn sie unvollkommen, auch ungleichartig ist, ungleichartig aber ist sie, wenn sie in dem andern geringer ist. Aber wenn in diesem Punkte auch Matthäus zur Seite steht mit seinem Ausdruck „Menschensohn“, als ob er ein gewöhnlicher Mensch und noch dazu von ziemlich geringer Bedeutung sei, so lehrt doch in demselben Matthäus der Ausspruch, daß des Menschen Sohn kommen werde in der Herrlichkeit seines Vaters, eine Ankunft, von der Lukas sagt: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird mit seiner und des Vaters Herrlichkeit.“ Mit dieser Behauptung wird also von euch der Sohn nicht sowohl als geringer hinsichtlich der Hoheit bezeichnet, als vielmehr seine Gottheit geleugnet. (24.) Er, sage ich, er ist's, von dem Salomo spricht: „Er ist der Glanz des ewigen Lichtes und der fleckenlose Spiegel der Herrlichkeit Gottes.“ Ja wahrlich, ein fleckenloser Spiegel. Er bewahrt nämlich Gottes Antlitz und indem er seine Gestalt getreu abbildet, gibt er ein volles Bild des Vaters wieder. Und was wollen wir noch mehr über das Äußere dessen, in welchem sich unser Herr Christus erkannt hat?

„Der Vater,“ heißt es, „ist größer als ich.“ — Verdientermaßen größer, weil dieser allein ein Urheber ohne einen Urheber ist. Sagt doch schließlich der Apostel von dem Sohne: „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Also wie der Sohn im Vater, so ist auch der Vater vollkommen im Sohne. Wenn endlich unser Herr sagt, der heilige Geist gehe vom Vater aus, so ergänzt er dies durch das Wort: „Von dem Meinen wird er es nehmen.“ So fügt auch Johannes, nachdem er gesagt: „Wir verkündigen euch das ewige Leben, welches beim Vater war,“ hinzu: „Dieses Leben ist in seinem Sohne.“ Und so ist, trotzdem beide — und zwar jeder von beiden — vollkommen sind, doch ein vollkommener Gott in den beiden.

„Der Vater,“ heißt es, „ist größer als ich.“ — Verdientermaßen größer, weil er nicht selbst in die Jungfrau sich herabließ, (25.) was Sabellius behauptete, bei welchem Vater und Sohn nicht zwei sind, d. h. eine Person mit zwei Namen, während er doch des Vaters Ausspruch durch den Mund des Jesaias gehört hat: „Siehe, mein Sohn, den ich erwählt habe, ich will meinen Geist auf ihn legen.“ Und unmittelbar darauf möge er den Sohn wiedererkennen, wenn er durch den Mund desselben Propheten spricht: „Der Geist des Herrn ist über mir, derhalben er mich gesalbet hat.“ Diese Ketzerei sah der Herr voraus und sprach deshalb: „Ihr glaubet nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist.“ Sicherlich hat er nicht gesagt: Ich bin der Vater und ich bin in mir, sondern: „Ich bin im Vater und der Vater in mir,“ ein Wort, durch welches er zwei Ketzereien zerschmettert hat, die Sabellianische und die Arianische. Daß Vater und Sohn nicht eine Person, wie Sabellius, oder zwei Wesenheiten, wie Arius wollte, sondern, wie der katholische Glaube bekennt, eine Wesenheit und zwei Personen seien, das hat er damit gelehrt. Doch wozu bedarfs der Beweise, da der Herr selbst durch deutlichen Ausspruch verkündet hat: „Alles, was der Vater tut, ebendasselbe tut auch der Sohn“? Aber wie denn ebendasselbe, wenn er der höchsten Höhe jener väterlichen Herrlichkeit sich zu nahen außerstande ist? Vielmehr weil er dazu imstande ist, sagt Johannes mit Recht: „Ich und der Vater sind eins,“ eins jedenfalls der Natur nach, weil, was in des Menschen Sohn war, auch in des Vaters Schoße blieb. Endlich sagt er: „Mich kennet ihr und wisset, woher ich bin, und von mir selbst bin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich nicht gekommen, sondern es ist ein wahrhaftiger, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennet. Ich kenne ihn, weil ich bei ihm bin, und er hat mich gesandt" und „Ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat" und „Wie mich der Vater kennet, so kenne ich auch den Vater." Vielleicht aber hat der Sohn den Vater nicht kennen können, wenn der Sohn einen Anfang gehabt hat. Denn als erzeugt hat er den Ungezeugten nicht kennen können, bevor er gezeugt wurde. Somit kennt er also den Vater nicht so, wie er vom Vater gekannt ist, und man muß ihm Lüge zuschreiben (was doch bei dem Herrn nicht statthaben kann) und zwar mit Recht zuschreiben, wenn seine Behauptung nicht mit vernünftiger Überlegung zu bestehen vermag. (27.) Sie wird aber nicht bestehen, wenn er derjenige nicht ist, der nicht allein vom Vater ausgegangen ist, sondern im Vater sowohl ist, wie auch immer gewesen ist.

„Alles," sagt die Schrift, „hat der Vater in seine Hand gegeben." — Wieso alles, wenn nicht auch aller Zeit? Wieso aber alles aller Zeit, wenn er nicht des Anfangs entbehrt? Denn wenn ihr von ihm auch immer behauptet, er sei vor jeder Zeit geboren, so weiß ich, weil ihr wollt, daß der, welcher geboren ist, irgendeinmal angefangen hat und vorher nicht gewesen ist, was er geworden ist, — doch nicht, wie ihr es rechtfertigen wollt, daß er vom Vater alles, auch den Inhalt jeglicher Zeit erhalten habe. »Unterworfen,« heißt es, »ist dem Vater der Sohn mit allem, was der Vater selbst ihm unterworfen hat.« Warum verdeckt ihr den giftigen Dunst mit einer Hülle von ausgesuchten Worten? Wir verkünden unentwegt das, was wir von unseren Vätern gehört haben: und ihr wollt die Lehre eurer Väter nicht verlassen? Jene, sage ich, haben frei behauptet, der Gott der himmlischen Herrlichkeit sei nicht der wahre Gott, sondern ein vollkommenes Geschöpf Gottes. Ihr jedoch, die ihr derselben Meinung seid, trachtet unter Vermeidung schroffer Lästerworte nur nach zweideutigen Ausdrücken, um die Einfältigen und Arglosen zu betören. (28.) Daß nämlich dem Vater der Sohn unterworfen, bekennt ihr, nicht, wie die heilige und katholische Kirche lehrt, als Sohn dem Vater, sondern, wie ich oben sagte, wie ein Geschöpf. Wenn ihr nämlich behauptet, mit alledem, was der Vater ihm unterworfen hat, sei der Sohn dem Vater unterworfen, stellt ihr ihn nicht damit in die Reihe der Geschöpfe, die in und mit der Zeit eintreten? Denn euch zufolge hat Gott und unser Herr vor jedem andren Geschöpf nichts weiter voraus, als daß er der Zahl nach der erste ist, als daß ihm auch alles das dient, mit welchem er zusammen in dienstlichem Verhältnis steht. Ein Sklave nämlich, mag er nun selbst dienen oder auch nur ein Herr über einige wenige sein, steht doch immerhin unter dem Willen seines Herrn. Wenn er durch seines Herrn Willen Herr geworden ist, so zeigt sich doch in der Hinsicht noch sein Dienstverhältnis, daß ihm befohlen ist zu herrschen. Das ist jener Satz, den ihr nur versteckt, eure Väter aber ganz freimütig ausgesprochen haben, der Sohn Gottes sei ohne Zeit vom Vater gezeugt und nicht eher wesenhaft begründet, als er geboren wurde. Was ist das, ich bitte euch, für eine Herzenshärtigkeit, wie könnt ihr so euch aller Hoffnung begeben? (29.) Vielmehr was ist das für ein wahnsinniges und lästerliches Bekenntnis, wenn ihr Gott mit alledem, was aus dem Nichts erschaffen ist, auf eine Linie stellt? Das heißt einerseits den Sohn unter dem falschen Namen der Gottheit verspotten, wenn sein Sein mit Worten behauptet, dieses aber im Herzen geleugnet wird, andrerseits Gott den Vater der Lüge zeihen, der von sich selbst ja sagt: „Ich bin, der ich bin" und „Ich bin allein Herr und meine Herrlichkeit will ich keinem andren geben" und „Höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott" und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Nach meinem Namen sollst du nicht fragen, Gott ist mein Name“. Wenn also Gott Einer ist, so kommt ihm, dem Einen, dieser Name zu. Einer aber wird er nicht mehr sein, wenn nicht in Gott dem Vater Gott der Sohn ist und mit Recht auch der Herr, nach dem Worte des Propheten, der da gesagt: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ „Ich,“ sagt er, „bin gekommen im Namen meines Vaters.“ Was soll der Name des Vaters, wenn er nicht auch der Name Gottes und des Herrn ist, der Name, von dem Johannes, ihn an dem Sohne wiedererkennend, sprach: „Der da ist und der da war und der da kommt“?

(30.) Der Vater, heißt es, habe keinen Anfang. Das sagt mit andren Worten: Der Sohn hat einen Anfang. Denn welche Notwendigkeit liegt vor, dasjenige vom Vater im Ernst zu behaupten, was bekannt ist, es sei denn das Bedürfnis einer vorgreifenden Entscheidung gegen diejenige Ansicht, welche vom Sohne das Gleiche angenommen hat? Der Vater, heißt es, habe keinen Anfang. Wer leugnet denn das? Aber vermutlich hat auch das Abbild des unsichtbaren und ungezeugten Gottes nicht nach Gott einen Anfang nehmen können. Und außerdem hat er ja auch dem Moses auf die Frage, wer er sei, geantwortet: „Ich bin, der ich immer bin.“ Er war nämlich immer, der er ist und immer sein wird, von welchem Johannes sagt: „Was von Anfang war, haben wir mit unseren Augen gesehen,“ und wiederum: „Wir verkündigen euch das ewige Leben, welches beim Vater war,“ sicherlich auch im Vater. Denn was aus ihm selbst stammte, konnte außerhalb seiner selbst nicht sein. Und fürwahr, wenn es heißt: „In ihm selbst war die Zeit,“ so wird damit nicht ausgesagt, daß er selbst in der Zeit war. (31.) Denn die Kraft des ewigen Wesens ist nicht von Gott geschaffen, sondern aus Gott hervorgegangen. Deswegen heißt es: „Ich bin vom Vater ausgegangen“ und „Ich und der Vater sind eins“ und „Wer mich gesehen, hat den Vater gesehen“ und „Ich im Vater und der Vater in mir“ und „Der mich gesandt hat, ist mit mir“. Deswegen sagt auch David: „Mit dir (ist) der Anfang am Tage deiner Kraft.“ Denn das Wort Gottes, d. i. der Sohn Gottes, ist vor allem Anfang mit demjenigen, der aus ihm und in ihm ist, der keinen Anfang haben kann. Wir finden zwar, daß Salomo die Weisheit, unter der wir Christus verstehen, sagen läßt: „Der Herr hat mich gegründet und vor der Zeit hat er mich gefestigt“ und „Eher als der Abgrund ward ich gezeugt“; aber nicht muß man deswegen glauben, daß Gott geworden ist. Denn wenn er geworden ist, so war er nicht, wenn er nicht war, wird er nicht sein. Und wie kann der Gott sein, dem durch eine zwiefache Bedingung vorgeschrieben wird, nicht Gott zu sein? Die Weisheit Gottes wird aber deswegen als geboren und gegründet bezeichnet, damit nichts außer Gott dem Vater, der auch seiner eigenen Vorzüge Ursprung ist, in der Natur geglaubt werde. Demnach nämlich würde mit Recht gesagt werden: Aus ihm selbst und in ihm selbst ist die Weisheit geschaffen, seitdem sie von ihm als einzige und selige Geburt hervorstrahlte. (32.) Wer also beweist, daß der Vater einmal ohne Wort, ohne Weisheit, ohne Vernunft, ohne Kraft, ohne Geist gewesen ist, der hat damit bewiesen, daß der Sohn mit dem Vater und in dem Vater vor allem Anfang nicht gewesen ist. Dennoch weiß ich nicht, ob der Vater, der dieser Vorzüge ermangelt, noch Gott genannt werden kann. Denn nicht nur Gott, der in seiner Ewigkeit vollkommen ist, sondern nicht einmal irgend ein Geschöpf wird seiner Art gemäß nicht vollendet bestehen. Denn nicht kann irgend etwas sein, was es nicht ist, es wird aber nicht sein, wenn das ihm fehlt, was es seiner Bestimmung nach sein soll. Das Ganze also hat dem Vater gefehlt, wenn ihm vom Ganzen auch nur etwas gefehlt hat. Es hat ihm aber etwas gefehlt, wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein Sohn, d. i. die Fülle seiner Kräfte, nicht ohne Anfang ist, und es ist notwendig, diese Meinung als den einen von beiden Teilen einer Lästerung durch eine unheilige und ruchlose Erklärung zu übergehen. Denn entweder muß man glauben, der Vater habe mit seinem Sohne einen Anfang gehabt, weil er ohne Sohn, d. h. ohne seine Kräfte nicht sein konnte, und Urheber wird ihm dann bei ihrem Anfange irgend ein dritter Gott sein; oder wenn er selbst bis zur Zeugung des Sohnes als anfangslos bezeichnet wird, muß von ihm gesagt werden, er sei unvollkommen gewesen, (33.) unvollkommen nämlich, wenn er etwas zu haben anfing, was er vorher nicht hatte und doch haben mußte, ja schließlich haben wollte. Derjenige aber mußte immer alles haben, der immer vollkommen sein mußte, weil alles, was das All erfüllt, keinen Zuwachs erfährt.

Der Vater, sagen sie, habe keinen Anfang, sei unsichtbar, unsterblich, leidensunfähig. Das behaupten sie nur deswegen, um dem Sohne das Gegenteil zuzuschreiben. Denn alles, was sie vom Vater in Abrede stellen, bekennen sie vom Sohne: wenn von diesem nun gezeigt wird, er habe einen Anfang, so ist er mit Recht sterblich, mit Recht leidensfähig. Freilich, wenn wir nur den ersten Schein der Behauptung zerstörten, die dem Worte Gottes einen Anfang zuschrieb, so würde das Vorurteil bestehen müssen, daß auch die übrigen Arten der Leiden auf den Sohn keinen Bezug haben. Damit jedoch das Mißtrauen nicht Unheil anrichte, wollen wir auch auf die übrigen Behauptungen noch einmal zurückkommen. Denn wie demjenigen, der keinen Anfang hat, das übrige mit unter diese Erklärung Fallende nicht zugeschrieben werden kann, so ist es billig, daß, wenn wir ihn einem von diesen Dingen verwandt finden, auch das bisher in Schutz Genommene hinfällig werde. Unsichtbar, heißt es, sei der Vater. Gerade als ob wir irgendwo fänden, daß der Sohn ohne Umformung sichtbar gewesen sei, ehe er, dem Vater gehorchend, aus seiner Ewigkeit heraus körperlich wurde. Denn wenn er auch Abraham erschien und Jakob und Mose und Jesaia und Ezechiel, so erklärt sich dies doch aus der Beschaffenheit jener Erscheinung. Dem Bericht zufolge nämlich erschien er im Schlaf und wie in einem Spiegel und Rätsel. Schließlich sagt er zu Mose, auf seine Forderung, ihn deutlich zu sehen: „Niemand kann mein Antlitz sehen, weil niemand leben wird, der es gesehen.“ Daher mögen sie nun behaupten, entweder der Vater, der sich unsichtbar nennt, habe hier geredet, oder, wenn sie nicht in Abrede stellen, daß der Sohn dies damals geredet, so mögen sie wissen, daß auch er an sich unsichtbar war, wie das Wort, wie der Geist. In welcher Weise endlich der unsichtbare Geist erschienen ist, bezeugt gleichfalls die Schrift. Denn sie berichtet, Gott habe mit Mose geredet, wie mit einem Freunde, von Angesicht zu Angesicht. Und (35.) darauf fügt sie hinzu, Moses habe gefordert, sein Angesicht zu sehen. Hatte er dieses schon gesehen, so hätte er sicherlich nicht sofort gefordert, es zu sehen. Sagt ja doch Jakob: „Ich habe den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ Aber wie ist er denn durch das Sehen dieses Angesichts genesen, das da tötet, wenn es erschaut wird? Und wie hatte der Herr sein Angesicht gezeigt, das, wie er gleich danach sagte, nicht gesehen werden kann, es sei denn unter der oben genannten Bedingung, nämlich im Spiegel und Rätsel, im Traum und Gesicht? Das heißt also jenen sichtbaren Stoff annehmen, als es ihm so gefiel, sogleich aber dann wieder in Unsichtbarkeit zu verharren: weil, wenn er als sichtbar verkündet wird, derjenige nicht aus ihm stammen kann, den wir als unsichtbar bekennen. Aber wenn ich auch diese Behauptung durch Untersuchung alttestamentlicher Stellen entwickeln und beweisen könnte, so will ich doch die Bestätigung für dieselbe dem Neuen Testament entnehmen. Es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sagt nämlich unser Herr und Gott in seiner Rede vom Vater, niemand habe des Vaters Bild gesehen. Wenn nun des Vaters Abbild gerade der Sohn ist, wie der Apostel dartut, so stellt er seine Sichtbarkeit in Abrede, wenn er sagt, niemand habe des Vaters Bild gesehen. Und deswegen sagt er: „Ihr kennet weder mich noch meinen Vater.“ (36.) An dieser Stelle bekräftigt er sicherlich das Unbekanntsein zweier, und zwar dieser zwei, die zugleich ungetrennt sind. Denn wenn sie ihn selbst kennten, würden sie auch den Vater kennen, weil wegen ihrer Unteilbarkeit der eine ohne den andern weder erkannt noch nicht gekannt werden kann. Ein ganz ähnliches Verhältnis folgt für den Begriff der Sterblichkeit und Leidendlichkeit. Denn wenn der Sohn weder einen Anfang hat, da er ja immer in dem gewesen ist und noch ist, dem ein Anfang nicht beigelegt wird, noch sichtbar ist, da er in des Vaters Schoße unsichtbar verharrt: so darf er auch weder für sterblich noch für leidensfähig, wohl aber für hervorgegangen aus demjenigen Teile der Wesenheit gehalten werden, aus der Gott besteht. Denn wir wissen, daß der Geist Gottes nichts erlitten hat, soweit es ihn angeht, weil Gott leidensunfähig, weil Gott Geist ist. Wir wissen, daß jenes ganze Leiden im eigentlichen Sinne ein Leiden des Fleisches und der Seele, d. h. des Menschen war. Indem er in diesem Menschen litt, war er zugleich Gottes Sohn, von Natur zusammenhängend mit jenem Vater, von dem er ausgegangen, und der Einigung Band bewahrend, trug er menschlichen Leib auf Erden und war doch nicht dem Himmel fern. (37.) So ward er Mittler geheißen, so Vermittler des Wesens beider. Nicht also ist Gott als Geist leidensfähig, mag er immerhin in seinem menschlichen Leibe gelitten haben. Den hat er darum auch im Leiden nicht verlassen, damit er um so besser leiden könne. Wenn man diese Lehre nicht so annimmt, so wird der Grund unseres Glaubens nicht bestehen, der allerdings demjenigen, dessen Gottheit er bekennt, menschliche Schwäche beilegt. Denn wenn er als einer bezeichnet wird, der einen Anfang hatte, wenn er als sichtbar gelehrt und als sterblich eingeführt wird, so sehe ich nicht, wieweit sich das von einem Menschen unterscheidet, der unter der Herrschaft derartiger leidentlicher Zustände steht.

»Wir bekennen,« heißt es, »den Sohn Gottes, Gott aus Gott, Licht aus Licht.« Als ruchlos zwar kann es nicht angesehen werden, das vollkommene Bekenntnis des katholischen Glaubens durch mißgünstige Erörterung zu schädigen; aber es darf nicht zugegeben werden, daß dasjenige, was sie nicht mit uns festhalten, durch dasjenige, was sie gemeinsam mit uns festhalten, uns entrissen werde. Die Worte gemeinsamen Glaubens erkennen wir daher an und bekennen uns mit Verehrung zu ihnen; aber was sollen wir tun? So will es die wahnsinnige Lehre der Ariuswütigen. (38.) Diese selbst nämlich macht mit ihrer Behauptung »Gott aus Gott, Licht aus Licht« aus Gott einen zweiten Gott, aus dem Licht ein zweites Licht, damit der Sohn aus dem Vater sei und nicht im Vater, d. h. damit er Gott aus Gott geworden, nicht der Eingeborene in Gott sei. Aber wozu soll ich weiter darauf eingehen, da ich Schreiben einiger aus der Zahl derjenigen, die jüngst an uns dieses treffliche Glaubensbekenntnis gesendet, in Händen habe, in welchen sie mit der Behauptung »Gott aus Gott, Licht aus Licht« durchaus ketzerisch die Trennung des Sohnes vom Vater, ja seine völlige Entfernung lehren? Er selbst, der Sohn Gottes, behaupten sie, habe menschliches Wesen von Maria angenommen, kraft dessen er mitgelitten hat. In übereinstimmender Erklärung also alles abrundend, haben sie das, was sie sich ausgedacht, in einer Schrift bekannt, die durchaus ihrem Sinne entspricht und ihr verborgenes Gift enthüllt, indem sie nämlich behaupten, der Sohn Gottes habe menschliches Wesen von Maria angenommen, kraft dessen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er mitgelitten. Erstlich sehe ich nicht ein, warum sie ihn lieber als mitleidensfähig bezeichnen und nicht vielmehr frei heraus als leidensfähig bekennen wollen, gerade als ob mitleiden etwas andres sei als leiden. Ferner aber, wenn Gott leidensunfähig ist, so ist er jedenfalls auch mitleidensunfähig. (39.) Er hat also insofern nicht mitgelitten, als er überhaupt nicht gelitten hat; dies jedoch dem Verhältnis entsprechend, wonach er Gott ist. Der Apostel sagt ja: „Er hat gelitten", durchaus infolge der Schwäche des Fleisches. Denn das Fleisch ist schwach, der Geist willig. Aber er lebt aus göttlicher Kraft, ja aus sich selbst. Er selbst nämlich ist Gottes Kraft und hat das Leben in ihm selber, denn wir glauben, unser Herr habe aus zwei Wesenheiten bestanden, einer menschlichen und einer göttlichen und er sei einerseits, seinem göttlichen Wesen entsprechend, unsterblich gewesen, sterblich jedoch andererseits an dem Teile, der menschlich war. Diesem zufolge ist er geboren, jenem zufolge erzeugt. Sagt ja doch ebenderselbe Apostel: „Christus ist gestorben", d. h. der Gesalbte, denn dieser Name bezieht sich auf die Salbung. Wenn also nur das Fleisch gesalbt ist, das Fleisch daher nur tot genannt wird, wie oft wird dann Christus als gestorben bezeichnet! Aber wenn man von zwei Stücken uns das eine aus den Händen winden will, in der Weise, daß wir entweder einen Gott durch die Einzahl begrenzen, wenn wir uns zur Einheit Gottes bekennen, oder frei heraus zwei vorbringen, wenn wir sowohl den Vater Gott als auch den Sohn Gott nennen, (40.) so möge man das vor allem wissen, daß wir weder mit vorgreifender Entscheidung von einem Gott noch von zweien reden, weil wir von dem einen in zweien reden, indem der Herr selbst uns das Wort an die Hand gibt: „Ich und der Vater sind eins", damit man an zwei glaube in einer Kraft. Denn nicht sagt er, gleichsam aus der einen Person des Vaters und des Sohnes heraus, gerade als ob er durch den Sohn sich als Vater bekräftigte: Ich bin mein Sohn und Ich habe mich heute gezeuget und Vor dem Morgenstern habe ich mich gezeuget und Der Herr hat mich gegründet als Anfang seiner Wege und Vor der Zeit hat er mich gegründet und Ich und der Vater bin eins, — sondern, indem er Kunde von dem Geheimnis gibt durch Unterscheidung, nicht durch Trennung der Personen, sagt er: „Ich bin im Vater und der Vater in mir" und „Ich und der Vater sind eins" und „Wer mich siehet, siehet den Vater." Erscheinen nämlich als Sohn des Vaters (Videri enim patris filius), als wahres Abbild und deutliche Gestaltung seines Wesens, das ist das Wort Gottes (hoc est dei sermo), nicht ein leerer Wortschall, sondern etwas Wesenhaftes und kraft seines Wesens Körperhaftes. (41.) Denn nicht wesenlos hat dasjenige seinen Bestand, was er aus so hohem Wesen gemacht hat. Nichts Leeres also vom Vollen, nichts Schemenhaftes vom Festen, weil Gottes Wort als Geist Gottes hergerichtet ist, sondern — um es deutlicher zu sagen — des Wortes Leib ist Christus. Der Leib ist nämlich Geist, aber ein Leib seiner eigenen Art, denn der Geist ist unsichtbar und unfaßbar. Ist etwa dennoch irgend etwas wesenlos und Gott etwas Leeres? Gott ist ja Geist. Kurz, „Niemand weiß," sagt die heilige Schrift, „was in Gott ist, als der Geist, der in ihm ist." Wir lesen zwar: „Wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen?" Nicht niemand schlechthin, sondern außer seinem Geiste niemand. Diesen Geist nennt der Prophet einen weisen Baumeister und bewundernswerten Ratgeber, und zwar mit Recht. Denn ebenderselbe Geist ist Wort und Weisheit Gottes. Aus dessen Sinne heraus sagt Salomo: „Als er den Himmel bereitete, war ich bei ihm" und „Ich war mit ihm und er erfreute sich an mir." Nicht also ist niemand sein Ratgeber, weil durch ihn selbst alles geschaffen ist. (42.) Kurz, obwohl ebendieselbe Weisheit sowohl Wort Gottes als Geist Gottes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist, so werden damit doch die Verrichtungen der einzelnen Benennungen angedeutet. Die Weisheit war dem das All schaffenden Vater gegenwärtig, durch sein Wort sind die Himmel gefestigt und durch den Geist seines Mundes besteht alle ihre Kraft. Es ist also klar, daß ein und derselbe gekommen ist bald im Namen des Geistes, bald unter der Bezeichnung des Wortes, bald unter der Benennung der Weisheit. Dieses Wort also, obwohl es in göttlicher Gestalt war, mit Weisheit und Vernunft und Geistesart und Geisteskraft ausgerüstet, d. h. die ganze Kraft Gottes besitzend, stellte sich nicht Gott dem Vater gleich, sondern Knechtsgestalt annehmend, erniedrigte er sich bis zum Tode. Er hatte ja die Fähigkeit angezogen, dienen und sterben zu können, nämlich einen Menschen, den er wieder auferweckt zum Himmel erhob, um als zweiter Adam durch Gehorsam das wiederherzustellen, was der erste durch Übertretung verloren hatte. Wenn jemand also auch den Apostel noch befragt nach dem Zustande des Herrn, d. h. nach der Zwiefältigkeit des einen Wesens, das seiner Natur nach sich mit seinem Urheber verbindet, so möge er in Kürze hören, (43.) was desselben Apostels Meinung war, als er von den unerforschlichen Wegen Gottes und den tief verborgenen Geheimnissen redete. „Aus ihm," sagte er, „und durch ihn und in ihm ist alles." Wenn es heißt „durch ihn", so sehe ich darin die Bezeichnung des Sohnes, denn ich habe gelesen: „Durch ihn ist alles." In dem Ausdruck „in ihm" liegt nichts Neues, in ihm selbst nämlich ruht aller Dinge Ursprung. Die Bezeichnung „aus ihm" blickt aber sicherlich zurück auf den Vater als den Urheber aller Dinge. Und wenn dem so ist, wie es ist, wie wird denjenigen ein vernünftiger Grund zur Seite stehen, welche Unterschiedenes verbinden, d. h. solchen, welche alles auf die Einheit beziehen, während es doch ein anderer ist, „aus welchem alle Dinge sind", weil ja ein anderer der Ungeborene, ein anderer der Eingeborene ist, wenn nicht unter der Bedingung, derzufolge man mit Recht sagt: Einerseits sind aus dem Sohn alle Dinge, während er von Natur im Herzen dessen ist, durch den alle Dinge sind, andrerseits sind durch den Vater alle Dinge, während er in ihm immer ist, durch den alles ist. Der Vater nämlich hegt den Gedanken, der Sohn aber, der im Vater sieht, bringt den Gedanken zur Vollendung. Nicht also darf man des Apostels Ausspruch für einen unbesonnenen halten, sondern man muß seine Meinung dahin verstehen (44.): Der Sohn Gottes sei dem Fleische nach das geworden, was er nicht war, dem Geiste nach aber sei er das, was er gewesen, weil, was er immer gewesen, unmöglich nicht gewesen sein kann. Man muß also jenen Gedanken festhalten, der gleichsam auf schmalem und steilem Pfade emporklimmt, während hier und dort ringsum sich jäh abschüssige Stellen finden, die, durch teuflischen Trug mit Dunkel umhüllt, die ebenen und leicht gangbaren Stellen den Blicken entschwinden lassen, so daß Fehltritte ins Verderben stürzen. Denn wenn wir nur die Einheit Gottes betonen, indem wir die Bezeichnung der zweiten Person ausschließen, so billigen wir damit die Raserei derjenigen Ketzerei, welche gerade den Vater gelitten haben läßt.

Wenn wir den Begriff der Zahl samt der Teilung zulassen, so verbinden wir uns mit den Arianern, welche Gott von Gott geschaffen und eine neue Wesenheit aus dem Nichts entstanden sein lassen. Wir müssen, wie ich gesagt habe, als Glaubensregel den Satz festhalten, wonach wir den Sohn im Vater und den Vater im Sohn bekennen, einen Satz, der, die Einheit des Wesens in den beiden Personen bewahrend, die Heilstätigkeit der Gottheit anerkennt. (45.) Daher ist der Vater Gott und der Sohn Gott, weil in Gott dem Vater Gott der Sohn ist. Wem dies Ärgernis bereitet, der höre von uns, daß der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geist von Gott ist, weil er, der im Sohne die zweite Person hat, im heiligen Geist auch die dritte hat. Sagt ja doch der Herr: „Ich will meinen Vater bitten, und er wird euch einen anderen Fürsprecher geben.“ So ist der Geist als ein anderer vom Sohne unterschieden, wie auch der Sohn als ein anderer vom Vater. So ist im Geiste die dritte Person, wie im Sohne die zweite Person, der eine Gott ist jedoch alles, weil die drei eins sind. Das glauben wir, das halten wir fest, weil wir dies von den Propheten empfangen, dies zu uns die Evangelien geredet, dies die Apostel uns überliefert, dies die Märtyrer in ihren Leiden bekannt haben. Hierin bleiben wir mit gläubigem Sinne festgewurzelt, und sollte ein Engel vom Himmel uns anderes verkündigen, so sei er verflucht.

Ich weiß sehr wohl, daß bei allen diesen Darlegungen, die ich der öffentlichen Beurteilung unterbreite, der Name des Osius, des hochbetagten, immer glaubensstarken Bischofs, gleichsam wie ein Sturmbock gegen uns gerichtet wird, durch den jeder Versuch des Widerspruchs niedergeschlagen werden soll. Denen (46.) aber, die dieses Belagerungsgeschütz gegen uns errichten, antworte ich ganz kurz folgendes: Durch sein Ansehen kann uns keine Vorschrift gemacht werden, weil er entweder jetzt irrt oder immer geirrt hat. Es weiß ja die Welt, woran er bis in dieses sein Alter festgehalten, mit welcher Standhaftigkeit er zu Sardica dem Nicänischen Bekenntnis zugestimmt und die Arianer verurteilt hat. Wenn er jetzt nun entgegengesetzter Ansicht ist und alles, was von ihm in früheren Jahren verurteilt war, in Schutz nimmt und das, was er verteidigte, verurteilt, so erkläre ich abermals, daß ich mir durch sein Ansehen keine Vorschrift machen lasse. Denn wenn er an die neunzig Jahre einen falschen Glauben gehegt hat, so möchte ich nicht annehmen, daß er nach neunzig Jahren nunmehr das richtige Verständnis hat; oder wenn jetzt richtig, was soll man von denen annehmen, die, von ebendemselben in seinem damaligen Glauben versiegelt, aus heidnischem Wesen zum Christentum übertraten? Und was würde man von ihm selbst sagen müssen, wenn er vor dieser Synode sollte geschlafen haben? Also wird, wie ich gesagt habe, das Ansehen irgend eines Vorurteils mich nicht im geringsten beeinflussen, weil es mit sich selbst im Widerspruch steht. Und wir haben fürwahr gelesen: „Die Gerechtigkeit des Gerechten wird ihn, an welchem Tage er immer geirrt hat, nicht erretten.“ —

Osius (Hosius), der treue greise Bekenner, der zu Sirmium seit einem Jahre als Verbannter weilte und wie ein Gefangener gehalten wurde, hatte, durch unerhörte Quälereien von seiten des Kaisers Constantius mürbe gemacht, das Sirmische, von Ursacius, Valens und Potamius verfaßte, die arianische Lehre zum ersten Male völlig unverhüllt aussprechende Bekenntnis unterschrieben. Durch die Bischöfe wurde überallhin die Lüge verbreitet, der tapfere Verfechter des Nicänums habe das Bekenntnis selbst abgefaßt und sei in erster Linie Leiter der Synode gewesen. Leider hat sich außer Hilarius, der im Osten weilte, auch unser Phoebadius, der doch den Ereignissen nahe genug stand, um hinter die Wahrheit zu kommen, durch diesen Betrug der Arianer täuschen lassen, während Sulpicius Severus wenigstens einen kräftigen Zweifel an der Wahrheit der gemeldeten Tatsache zum Ausdruck gebracht hat: „Osium quoque ab Hispania,“ schreibt er Chron. II, 40, „in eandem perfidiam concessisse opinio fuit: quod eo mirum atque incredibile videtur, quia omni fere aetatis suae tempore constantissimus nostrarum partium, et Nicaena synodus auctore illo confecta habebatur: nisi fatiscente aevo — etenim maior centenario fuit [bei Halm folgen noch die Worte: „ut sanctus Hilarius in epistolis refert“, welche ich mit Sigonius für ein Einschiebsel halte] — deliraverat.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geist von Gott ist, w ... erson hat, im heiligen
Geist auch die dritte ... Ich will meinen Vater
bitten, und er wird e ... en.“ So ist der Geist
als ein anderer vom ... Sohn als ein anderer
vom Vater. So ist i ... ohne die zweite Person,
der eine Gott ist jed ... Das glauben wir, das
halten wir fest, weil ... ngen, dies zu uns die
Evangelien geredet, ... s die Märtyrer in ihren
Leiden bekannt habe ... m Sinne festgewurzelt,
und sollte ein Engel ... en, so sei er verflucht.
Ich weiß sehr w ... en, die ich der öffent-
lichen Beurteilung un ... s hochbetagten, immer
glaubensstarken Bisc ... gegen uns gerichtet
wird, durch den jede ... geschlagen werden soll.
Denen (46.) aber, die ... uns errichten, antworte
ich ganz kurz folgen ... s keine Vorschrift ge-
macht werden, weil ... geirrt hat. Es weiß ja
die Welt, woran er ... n, mit welcher Stand-
haftigkeit er zu Sard ... stimmt und die Arianer
verurteilt hat. Wenn ... sicht ist und alles, was
von ihm in früheren ... immt und das, was er
verteidigte, verurteilt ... nir durch sein Ansehen
keine Vorschrift ma ... e neunzig Jahre einen
falschen Glauben ge ... mehmen, daß er nach
neunzig Jahren nunm ... der wenn jetzt richtig,
was soll man von de ... en in seinem damaligen
Glauben versiegelt, a ... ntum übertraten? Und
was würde man von ... or dieser Synode sollte
geschlafen haben? ... s Ansehen irgend eines
Vorurteils mich nich ... es mit sich selbst im
Widerspruch steht. ... „Die Gerechtigkeit des
Gerechten wird ihn, ... hat, nicht erretten.“ —

Osius (Hosiu ... zu Sirmium seit einem
Jahre als Verbannte ... gehalten wurde, hatte,
durch unerhörte Quä ... tantius mürbe gemacht,
das Sirmische, von U ... verfaßte, die arianische
Lehre zum ersten Ma ... kenntnis unterschrieben.
Durch die Bischöfe w ... , der tapfere Verfechter
des Nicänums habe ... ei in erster Linie Leiter
der Synode gewesen. ... , der im Osten weilte,
auch unser Phoeba ... nahe genug stand, um
hinter die Wahrheit ... der Arianer täuschen
lassen, während Sul ... kräftigen Zweifel an der
Wahrheit der gemeld ... ht hat: „Osium quoque
ab Hispania,“ schreib ... idiam concessisse opinio
fuit: quod eo mirum ... ere aetatis suae tempore
constantissimus nostr ... auctore illo confecta
habebatur: nisi fatisc ... fuit [bei Halm folgen
noch die Worte: „ut ... elche ich mit Sigonius
für ein Einschiebsel ...

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf